

Arthur F. Burns Fellowship bei CBC, Toronto

von Verena Klein, Saarländischer Rundfunk

05.08.-30.09.2014

Das war der beste Thriller, den ich bisher gelesen habe. Keine Fiktion – alles echt. Geheimdienstakten, die minutiös belegen, wie das Geld der weltweiten Mafia gewaschen wird. In einem kleinen europäischen Land, mit Hilfe von Politik, Polizei, Anwälten, Justiz und Treuhändern. Nicht mal in meiner Mittagspause konnte ich mich von diesen Akten losreißen. Noch nie hatte ich zuvor so etwas in den Händen gehalten. Die Akten waren Teil von zwei unglaublichen Monaten in Toronto und Teil meines aufregenden Redaktionsalltages.

Digitales Willkommen

Canadian Broadcasting Corporation (CBC), der öffentlich-rechtliche Sender Kanadas, hat seinen Hauptsitz mitten in der Stadt umringt von Wolkenkratzern, direkt neben dem Entertainment District und unweit des Ontario Sees. Das Gebäude nimmt einen ganzen Straßenblock ein. Auf zehn Stockwerken verteilt werden hier Radio-, Fernsehen- und Internetinhalte produziert. Ausschließlich in Englisch. Denn die zweite Amtssprache des Landes, Französisch, wird im zweigeteilten Sender nur bei Radio-Canada gesprochen. Mein privater Arbeitsplatz befand sich in der dritten Etage. Riesige Fenster mit Aussicht auf die Skyline. An denen hingen zwei Schilder. Mein Name in großen Buchstaben und die Deutschlandflagge. Ich wurde herzlich willkommen geheißen an meinem ersten Tag, rumgeführt und vielen Redaktionsleitern vorgestellt. Aber damit nicht genug. Die Techniker hatten mein Foto auf eine große, digitale Ankündigungstafel geworfen und einen Willkommenstext dazu geschrieben. Damit auch jeder im Haus Bescheid wusste, dass eine deutsche Journalistin mit einem Stipendium einige Zeit im Sender mitarbeiten wird. Eine sehr hilfreiche Aktion, denn auf den langen Fluren haben mich die Leute oft erkannt und nach ungezwungener, kanadischer Art einfach angesprochen.

Die erste Woche hatte ich mehrere Schulungen. Einführungen in das CBC News System, in alle Tools und eine mehrstündige, exklusive Schulung im Radio-Schnittsystem. Insgesamt sehr hilfreich bevor man auf die Redaktionen los gelassen wird. Auch während meiner Stationen wurden mir immer wieder Vorträge, Weiterbildungen und Seminare angeboten, wenn sie mich interessierten. Ich war froh, so gut aufgenommen zu werden, denn CBC machte gerade eine schwierige Phase durch. 700 Mitarbeiter wurden bereits entlassen und es sollten noch mehr werden. Die Regierung hatte das Budget, des aus Steuergeldern finanzierten Programms, um 30 Prozent gekürzt. Zudem hatte CBC die Rechte am Nationalsport Eishockey an den Mobilfunkgiganten Rogers verloren. Und damit Millionen Dollar an Werbeeinnahmen. Die Stimmung im Sender war an vielen Stellen sehr bedrückt, das Personal stand fast täglich Umstrukturierungen gegenüber und ich nahm auch ein Mal an einem Meeting teil, bei dem die nächsten Kündigungen bekannt gegeben wurden.

Ungewöhnliche Formate

Da ich in Deutschland im Radio und Fernsehen arbeite, kam es mir sehr entgegen, dass ich meine bimediale Tätigkeit auch bei CBC ausleben konnte. Meine erste Station war im Radio, in der Redaktion von „As it happens“. Eine, auch in den USA, sehr erfolgreiche und bekannte Sendung. Das Konzept der Sendung war völlig neu für mich. Es wurde tagesaktuell gearbeitet, allerdings wurde immer vorher aufgezeichnet und alle Interviews wurden am Telefon geführt. Etwas, dass bei meinem Heimatsender undenkbar ist. Telefoninterviews sind verpönt aufgrund der schlechten Soundqualität on Air. Schnell musste ich aber feststellen, welche Vorteile diese Art der Interviewführung mit sich bringt. Man erreicht sehr kurzfristig Personen, die sonst nicht mit einem sprechen würden, die Gespräche sind teilweise intensiver und vor allem näher am Hörer dran. Jeden Morgen gab es eine Konferenz, die bis zu einer Stunde lang dauern konnte. Überhaupt habe ich mich während meiner Zeit bei CBC in einer Konferenz nach der nächsten befunden. Jedoch war der Output auch wesentlich größer, als in meiner Heimatredaktion.

Jeder Redakteur hat in der „As it happens-Sitzung“ seine Ideen vorgebracht. Meist drei bis sechs Stück. Allerdings mussten diese schon fast fertig durchdacht sein.

Der Interviewpartner muss quasi schon feststehen, die Geschichte oder der Zugang zu der Geschichte musste außergewöhnlich sein oder die Menschen mit denen man spricht.

Keine Experten, Politiker oder Wissenschaftler, sondern direkt Betroffene. Die Geschichte bei „As it happens“ wird eindimensional erzählt, das aber sehr ausführlich. Das Team ist sehr ambitioniert und kreativ, vor allem gut in der Argumentation Ideen zu verteidigen und sie detailreich vorzulegen. Schwierig, sich als nicht Muttersprachler da durchzusetzen. Es gelang mir aber. Ich versuchte öfters Ideen mit einem „German angle“ zu verkaufen, was auch gut funktionierte. Aber auch internationale Geschichten konnte ich für die Sendung umsetzen.

Mit Twitter zum Erfolg

Man arbeitet bei „As it happens“ unter sehr großem Zeitdruck. Das traf besonders auf meine Geschichte zum Paneuropäischen Picknick zu. Ein Meilenstein zur Öffnung des Eisernen Vorhangs vor genau 25 Jahren. Hunderten von DDR-Bürger gelang an der ungarisch-österreichischen Grenze die Flucht in den Westen – eine Generalprobe für den Mauerfall im November 1989. Ich musste also jemanden finden, der genau an diesem Tag vor 25 Jahren bei diesem Picknick dabei war. Mir fielen deutsche Zeitzeugen ein, die mit ihren Familien geflüchtet waren. Leider traute sich niemand von ihnen zu, ein Interview in Englisch zu führen. Woher also einen Beteiligten auftreiben, der auch noch fließend Englisch sprach? Der Zeitunterschied zu Europa verstärkte den Druck bei der Suche noch zusätzlich.

In Deutschland nutze ich Facebook nicht sehr regelmäßig und Twitter eigentlich gar nicht. Doch als Recherchemittel ist social media in Nordamerika fast unerlässlich. Ich suchte auf Twitter nach Einträgen über das historische Ereignis und fand ein Foto. Ein Spross der Habsburg-Dynastie hatte an dem Picknick teilgenommen. Ich erreichte ihn. Und er sprach fließend Englisch. Volltreffer.

Redeverbot im Ausland

Befremdlich und neu war für mich, eine Idee vorzuschlagen, sie den ganzen Tag zu recherchieren, sie dann aber nicht on Air präsentieren zu dürfen. Das Interview wird von einem anderen Moderator geführt. Die Geschichten, die ich in Deutschland als Reporterin und Redakteurin recherchiere, präsentiere ich auch selbst on Air.

In Nordamerika ist die Trennung zwischen Moderatoren, Redakteuren und Reportern viel strikter als in Deutschland. Alles dreht sich um den „host“, den Moderator der Sendung, der kaum Beiträge von Reportern sendet, sondern meist Interviews führt.

Ein Feature, ein Kollegengespräch oder ein klassischer BmE sind eher die Seltenheit. Hinzu kommt, dass Nicht-Muttersprachler eher selten auf den Wellen on Air zugelassen werden. So war von vorneherein klar, dass ich meine Beiträge nicht selbst sprechen darf.

Putin und die Geheimdienstakten

Meine zweite Station war beim Fernsehen, bei der investigativen Sendung „The Fifth Estate“. Dort wurde ich direkt in ein Projekt eingebunden: eine Sendung im kommenden Januar wird sich mit dem russischen Präsidenten befassen. Das Reporterteam versucht seine mafiösen Verstrickungen aufzudecken, ihn als einen der größten „mobster“ der Welt zu überführen. Eine sehr spannende Geschichte und ich recherchierte die Spuren, die nach Deutschland führten. Ich musste zum Beispiel versuchen, Gerhard Schröder, als Freund Putins, zu einem Interview zu überreden und mir wurden die erwähnten Geheimdienstakten anvertraut, die ich nach Beweisen und Verbindungen durchsuchen musste. Eine völlig neue Seite des investigativen Journalismus tat sich da für mich auf und ich freute mich sehr, dass mir so viel Vertrauen entgegen gebracht wurde. Überhaupt wurde ich oft nach meiner Einschätzung und meiner deutschen Sicht der Dinge gefragt. Alle meine Kollegen und Chefs haben sich immer sehr viel Zeit für anregende Diskussionen genommen. Bei „The Fifth Estate“ habe ich seit längerem mal wieder an langfristigen Projekten gearbeitet – zu Hause meist tagesaktuell. Eine Umstellung für mich, die aber großen Spaß gemacht hat.

Dienstreise in die Steueroase

Kurz darauf meldete sich der Leiter einer redaktionsunabhängigen, investigativen Einheit von CBC bei mir. Diese spürt Themen auf, recherchiert sie und bietet sie dann Radiowellen, dem Fernsehen und den Internetredaktionen an. Der Leiter hatte durch die digitale Ankündigungstafel von mir erfahren und wollte mit mir eine Story besprechen, die eng mit Deutschland verknüpft war. Es ging um Steuervermeidungsstrategien und es sollte mein größtes und wichtigstes Projekt werden.

Dank eines Steuerabkommens mit Luxemburg, wurde einer Firma der kanadischen Regierung ermöglicht, Steuern in Deutschland und in Luxemburg zu umgehen. Luxemburg – das Steuerparadies. Ähnliche Fälle gab es weltweit, an denen Journalisten zeitgleich arbeiteten.

Die „Luxembourg-Leaks“. Die Journalisten einigten sich alle weltweit auf ein gemeinsames Veröffentlichungsdatum. Wir tauschten uns regelmäßig mit Panorama vom NDR und Reportern der Süddeutschen Zeitung aus.

Was für ein Zufall, dass ich in Deutschland an der Grenze zu Luxemburg lebe und arbeite! Von da an, war das meine Story. Ich suchte deutsche Steuerexperten, Politiker und Behörden, mit denen wir stundenlang telefonierten. Schnell war klar, dass dies eine größere Dokumentation fürs Fernsehen werden soll und dass wir vor Ort drehen werden. Dienstreise zurück nach Europa! Völlig paradox. Ich arbeitete mich wochenlang durch Steuerfachliteratur, hochkomplexe Firmenstrukturen und gewiefte Schlupfloch-Taktiken von Unternehmensberatungen. Und ich organisierte alles: jeden Interviewpartner, Dreh- und Zeitplan, Skripte, sogar die Kamerateams in Europa durfte ich mir aussuchen.

Wir wollten in Berlin, Straßburg und Luxemburg drehen. Das alles in nur sechs Tagen. Mit an Bord der Producer Harvey Cashore und CBC Reporter Frédéric Zalac aus Vancouver. Er sollte die Story vor der Kamera präsentieren. Kaum in Berlin angekommen, entschieden die beiden aber, dass ich ebenfalls vor die Kamera müsste, Frédéric und ich sollten als Team auf die Suche nach Briefkastenfirmen gehen und Steuervermeidungsstrategien aufdecken. Plötzlich war Nicht-Muttersprachlerin sein, kein Problem mehr im kanadischen Fernsehen, sondern ein großer Vorteil! Ich drehte zum ersten Mal mit einer versteckten Kamera, Szenen die absolutes Reporterglück verlangten. Und das hatten wir. Sehr viel davon. 12 Stunden lange Drehtage, drei Länder in sechs Tagen, Fahrerei, Fliegerei ohne Ende, aber all das hat sich mehr als gelohnt. Anfang November wird unsere Dokumentation im kanadischen Fernsehen ausgestrahlt, läuft im Radio und ist im Internet nachzulesen. Die „Luxembourg-Leaks“ haben weltweit für Aufsehen gesorgt, ich bin sehr stolz, dass ich daran mitgearbeitet habe und Teil des Teams war.

Von der investigativen Recherche zur Kultur

Meine letzte Station bei CBC absolvierte ich wieder im Radio. Bei CBC's Prestige- und Kulturtalkshow „Q“.

Sie wird in den USA und in Kanada ausgestrahlt und befasst sich mit Kultur im weitesten Sinne: Musik, Film, Unterhaltung, Bücher, Konzerte, Comedy, Kunst.

Die Sendung wird auch per Videokamera aufgenommen und kann im Internet angesehen werden. Jeden Freitag kommt eine Band ins Studio und spielt live. Die Sendung hat schon viele Newcomer berühmt gemacht wie Feist oder Alt J.

Der Moderator führt so genannte Feature Interviews, die 15 Minuten oder auch wesentlich länger dauern können. Das verlangt eine äußerst akribische Vorbereitung. In der Recherche und was das Skript für den Moderator betrifft. Meist spricht er mit landesweit oder weltweit bekannten Persönlichkeiten. Das Team hatte gerade die Hälfte seiner Mitarbeiter gewechselt als ich hinzu kam. Deshalb war die Anspannung innerhalb des Teams auch groß. Es ist genau vorgeschrieben, wie viele Ideen jeder Mitarbeiter in der Woche in den Konferenzen vorgeschlagen muss und wie viele umgesetzt werden. Meine Kollegen waren sehr jung, hip, extrem kreativ und motiviert. Ich war sehr froh, dass ich auch hier meine vorgeschlagenen Ideen verwirklichen konnte. So bereitete ich zum Beispiel ein langes Interview mit Juliette Binoche zu ihrem neuen Film vor und konnte Geschichten mit einem deutschen Bezug unterbringen. Es gibt in dieser Redaktion exakte Abläufe, die jeder einhalten muss, ständig Meetings im Team und mit den Chefs allein und eine riesige Wochentafel an der Wand, vor der man sich regelmäßig versammelt. Sie ist das Herzstück der Sendung, denn in verschiedenen Farben beschreibt sie, was wann läuft und in welchem Status sich die Story befindet. Es war eine sehr intensive Woche bei „Q“, die sehr lehrreich war. Umso mehr habe ich mich gefreut, als mich der Chefredakteur gefragt hat, ob ich nicht von Deutschland aus weiter für die Redaktion arbeiten und Themen umzusetzen möchte. Na klar, will ich!

Ich werde sie vermissen, die Sandwich-, Chips- und Eistrunden, die meine Redaktionen jeden Freitag geschmissen haben. Die netten Gespräche mit Kollegen auf den langen Fluren der CBC. Die Engelsgeduld der Tontechniker und meine Chefs, die mit ihrer enthusiastischen, mitreißenden Art immer für eine motivierte Arbeitsatmosphäre gesorgt haben.

Den Heimatsender nicht vergessen

CBC nahm mich ziemlich in Beschlag, so blieb nicht allzu viel Zeit auch noch etwas für den Heimatsender zu produzieren.

Ich akkreditierte mich aber für das Toronto International Film Festival (TIFF) und rezensierte unter anderem mehrere Filme für den Hörfunk zu Hause und das Magazin eines Burns Fellows.

Ich traf mich mit Schauspielern und Regisseuren zum Interview, war bei „industry screenings“ und auf dem roten Teppich. Sehr zu empfehlen, denn die Stadt hat jedes Jahr einen ganz besonderen Flair während dieser zehn Tage im September. Außerdem habe ich zum Beispiel bei Kanadas Starkoch Susur Lee in die Kochtöpfe geschaut, um herauszufinden, dass kanadische Küche wesentlich mehr ist als Burger und Donuts. Und ich habe einen Blog für die Online-Seite des Saarländischen Rundfunks geschrieben. Das hat mir großen Spaß gemacht.

Eine Stadt zum Bleiben

Zwei Monate in Toronto zu leben und zu arbeiten, war die beste Entscheidung. Toronto ist eine unglaubliche Stadt. Unglaublich groß, unglaublich laut, unglaublich schön, unglaublich grün, vor allem aber unglaublich vielseitig. Kulturell, architektonisch, kulinarisch. Wolkenkratzer vor einer Wasserkulisse, Strände, Wälder, Parks und die Toronto Islands, die als Wochenendausflugsziel dienen und den schönsten Blick auf die Stadt bieten. Jeder Stadtteil ist eigen und steht unter dem Einfluss der vielen Immigranten. Jeder zweite Torontonier kommt nicht aus Kanada. Am meisten haben mich in diesem Melting Pot aber die Menschen beeindruckt. Unglaublich offen, warmherzig und immer hilfsbereit. Ich habe mich schnell mit einigen Kollegen gut angefreundet und oft privat etwas mit ihnen unternommen. Außerdem lernte ich, wie hilfreich das Burns-Netzwerk sein kann. Ein Fellow hatte eine Bekannte in Toronto und schrieb eine Email an uns beide, damit wir uns kennen lernen. Die Bekannte meines Fellows ist eine wichtige Freundin für mich geworden. Ich habe mich auch immer sehr über den Besuch der Fellows gefreut, mit denen ich zusammen die Stadt erkundet habe. Geholfen hat das Netzwerk auch bei meiner Wohnungssuche. Ich hatte das große Glück, dass ein Journalist von CBC mit dem Arthur F. Burns Stipendium nach Berlin gegangen ist. Seine Wohnung, perfekt in Little Portugal gelegen, konnte ich dann mieten.

In absolut jeder Hinsicht war dieses Stipendium eine unbezahlbare und wirklich großartige Erfahrung.